neuen Prioritäten zuzuschreiben, dass sich diese Einsicht in der ökumenischen Debatte während vieler Jahre nicht wirklich durchzusetzen vermochte. Bis zur Vollversammlung von Canberra (1991) führte das so verheißungsvoll eingeführte Konzept ein Schattendasein. Ein erstes *comeback* feierte es in Vancouver 1983 mit dem Stichwort „Bewahrung der Schöpfung“, setzte sich aber erst in den achtziger Jahren Schritt für Schritt durch.

Und doch wird wohl Zaugg den tieferen Motiven jener von ihm kritisierten Ansätze nicht ganz gerecht. Unbestreitbar ist die Neigung des ÖRK in jener Epoche, mit Slogans zu arbeiten. Unbestreitbar die verhältnismäßig naive Benützung von marxistischen Schemata. Was aber Zaugg unterschätzt, ist die Identifikation des ÖRK mit der südlichen Welt. So wenig „ausgewogen“ die Stimme des ÖRK gewesen sein mag, wurde sie von den Kirchen und darüber hinaus in den armen Ländern gehört. Das Echo, das die entschlossene Parteinahme des ÖRK fand, zählt. Denken wir an den Kampf gegen die Apartheid in Südafrika. Manche Kritiker des ÖRK, die damals „ausgewogene Analysen“ der Situation vornahmen, wären heute froh, wenn sie ein wenig früher für die schwarze Mehrheit Partei genommen hätten. Das Echo unter den Benachteiligten dieser Welt zählt aber auch da, wo die Parteinahme nicht zum Erfolg führte.

Zauggs Untersuchung schließt mit der nüchternen Feststellung: „Eine wirklich überlebensfähige Wirtschaftsordnung muss in gemeinsamer menschlicher Anstrengung erst noch verwirklicht werden (405).“ Das ist in der Tat unsere Situation. Die heute dominierenden Konzepte verheißen keine Hoff-

nung. Gegenkonzepte haben nur wenig Chance, sich durchzusetzen. Gewiss, *Reflexion* über die Verwirklichung einer „verantwortlichen Gesellschaft“ ist grundlegend. Genau so wichtig ist aber die *Parteinahme* für die Armen. Lag vielleicht die Schwäche des ÖRK genau darin, dass die beiden Ansätze nicht zu einem Ganzen zusammenzufinden vermochten.

Lukas Vischer

INTERRELIGIÖSER DIALOG

Gudrun Löwner, Religion und Entwicklung in Sri Lanka. Die Entwicklungsarbeit der protestantischen Kirchen in Sri Lanka im Vergleich mit der Sarvodaya-Bewegung und dem Aufbruch buddhistischer Mönche in die Entwicklungsarbeit. Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Erlangen 1999. 491 Seiten. Ks. EUR 49,-.

Das Jahr der Bibel 2003 hat es öffentlich gemacht: das Thema Mission möchte aus seinem Schattendasein treten. Eine neue Sprache des Glaubens ist angesagt. Während sich viele Pfarrer und Gemeinden daran gewöhnt hatten, dem Anliegen der Mission mit Vorbehalten zu begegnen, wird zunehmend deutlicher, dass zwischen Mission, Dialog und Toleranz kein Gegensatz bestehen muss.

Zumindest in den europäischen Kirchen zeichnet sich inzwischen die Chance für einen neuen ökumenischen Lernprozess im Blick auf den Zusammenhang von Kirche und Mission ab. Die EKD-Synode 1999, verschiedene Landessynoden, Studientexte und Konsultationsprozesse, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, die deutsche Katholische Bischofskonferenz,

die Konferenz Europäischer Kirchen und der Rat der Europäischen Bischofskonferenz haben sich in den vergangenen Jahren mit dem Leitbild einer missionarischen Kirche beschäftigt. Es zeichnet sich ein ökumenischer Verständigungsprozess über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in einer Zeit des religiösen Umbruchs ab. Nicht kirchliche Territorialgewinne und Dominanzansprüche bilden die Triebfeder der Mission, sondern die Bereitschaft, angesichts zunehmender Orientierungslosigkeit und Sinnentleerung die Dimension des Glaubens durch Wort und Tat in einer Atmosphäre des Dialogs zu bezeugen. Dazu formuliert die Charta Oecumenica: Niemand darf durch moralischen Druck oder materielle Anreize zur Konversion bewegt werden; ebenso darf niemand an einer aus freien Stücken erfolgenden Konversion gehindert werden (Straßburg 2001).

Dieses Thema gehört nicht nur in den innerchristlich-ökumenischen, sondern auch in den interreligiösen Dialog. Darauf macht die vorliegende Studie von Gudrun Löwner aufmerksam, die die Hinwendung interreligiöser Kontaktaufnahmen von den rein akademischen Themen zu praktischen Bezügen und zu den Betroffenen (S. IX) untersucht. Löwner, die mit dieser Dissertation bei Theo Sundermeier in Heidelberg promovierte und seit einigen Jahren als Pfarrerin der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde in Neu-Delhi arbeitet, ist seit Mitte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts mit den religiösen, politischen und sozialen Verhältnissen in Sri Lanka gut vertraut und besitzt sehr interne Kenntnisse sowohl christlicher wie buddhistischer Entwicklungseinrichtungen im Lande.

Nach einer kurzen Darlegung der Geschichte der katholischen und evangelischen Einrichtungen in Sri Lanka stellt sie aus dem protestantischen Bereich vier recht unterschiedliche Projekte der Entwicklungsarbeit vor.

Zunächst beschreibt sie die Arbeit der Colombo City Mission (CCM), die aus der methodistischen Kirche erwachsen ist und in einem Elendsviertel von Colombo Hilfsprojekte organisiert. Die CCM vertritt einen karitativen Ansatz: sie kümmert sich um Straßenkinder, organisiert Kinderkrippen für berufstätige Mütter, vermittelt Holzkarren an Lastenträger und wendet sich mit Angeboten zur Berufsausbildung, Sprachunterricht und Freizeitangeboten an Jugendliche. Dann schildert sie die Entwicklungsarbeit des Christlichen Vereins Junger Männer (YMCA). Der YMCA, der in Sri Lanka eine starke Mitgliederbasis hat, versteht sich als eine interkonfessionelle Laienbewegung mit einem missionarischen und sozialen Ansatz. Er bemüht sich um Ausbildungs-, Erziehungs- und Freizeitprogramme für Jugendliche, organisiert Gemeinwesenentwicklungsprogramme besonders in ländlichen Gebieten, gründet Bürgerkomitees für Frieden und Versöhnung in den vom Bürgerkrieg betroffenen Gebieten oder finanziert Rechtshilfeprogramme für Witwen, Waisen und zu Unrecht verhafteten Personen.

Die Devasarana Bewegung begann im Jahre 1957 mit der Gründung eines christlichen Ashrams durch Yohan Devananda, einem jungen anglikanischen Pfarrer. In Anlehnung an traditionelle indisch-hinduistische Ashrams sollte hier ein Ort der Suche nach Gott durch Meditation und des sozialen Engagements entstehen. Die Idee war,

eine Synthese aus westlicher Mönchs-tradition und östlicher Spiritualität entstehen zu lassen. Seit Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts öffnete sich der Ashram stärker dem Engagement in der Welt. Die Mitarbeiter griffen aktuelle soziale und wirtschaftliche Probleme vor Ort auf und organisierten mit Betroffenen Hilfe zur Selbsthilfe. Diese Arbeit sprengte nicht nur innerchristliche Konfessionsgrenzen, sondern öffnete sich zu einer Ökumene der Religionen.

Schließlich schildert die Autorin die erstaunliche Geschichte der von dem deutschen Missionar Karl Sundermeier gegründeten Kandy City Mission (KCM), die die Lebensweise einer ganzen Slumsiedlung in Kandy veränderte. Im Jahre 1993 trennte sich die KCM allerdings von allen ihren Wirtschaftsunternehmungen, nachdem klar geworden war, dass diese Projekte wirtschaftlich unrentabel waren und nur durch westliche Gelder aufrecht erhalten wurden. Seitdem beschränkt sich die KCM wieder auf ihre Missions- und karitative Sozialarbeit.

Die Abhandlungen über die buddhistische Entwicklungsarbeit hält für den Leser die meisten Überraschungen bereit. Das verbreitete Klischee vom Buddhismus als einer auf Meditation sich beschränkenden, die Welt verneinenden Religion wird hier korrigiert. Am Beispiel der Sarvodaya-Bewegung (gegründet 1958) veranschaulicht Löwner buddhistisches Engagement in sozialen und entwicklungsrelevanten Fragen. In zahlreichen Tempeln Sri Lankas nehmen buddhistische Mönche in der Gegenwart die Rolle eines Entwicklungspromotors ein. Diese Mönche sind zu der Überzeugung gekommen, dass der (traditionelle) Kampf um innere

Befreiung von Habgier, Hass und Unwissenheit von dem Kampf um äußere Befreiung nicht zu trennen ist. Der Gründer von Sarvodaya, der buddhistische Laie A.T. Ariyaratne, wurde in seinem Denken und Handeln durch das Beispiel der indischen Führer Mahatma Gandhi und Vinoba Bhave geprägt. Überall in Sri Lanka – auf dem Land wie in der Stadt – finden sich seitdem Tempel, die vom Staub der Jahrhunderte befreit zu community centers wurden und deren Mönche sich neben ihren religiösen Aufgaben Erziehungs-, Wohlfahrts- und Entwicklungsinitiativen widmen. Inzwischen engagiert sich gut ein Drittel der buddhistischen Tempelpriester als Advokaten des Wandels sozial und entwicklungspolitisch. Sie bieten ein Miteinander von religiöser und beruflicher Erziehung an und erteilen z.B. Kindern ärmerer Familien eine kostenlose Berufsausbildung. Während manch ein buddhistischer Tempel in der Vergangenheit in seiner Bedeutung zu einer Bestattungsinstitution herabgesunken war, wenden sich die neuen Initiativen gezielt auch an die Jugend und wollen ihr den Buddhismus als eine gelebte Religion nahe bringen.

Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen über den buddhistischen Mönchskünstler Uttarananda, der sich – auf der Suche nach einem grenzüberschreitenden Humanum – in seinen Bildern auch christlichen Themen zuwendet und damit zu einer wichtigen Gestalt des interreligiösen Dialogs geworden ist. Für die buddhistischen Mönche insgesamt (also auch die sozial engagierten) gilt allerdings: Nur wenige ... sind an einem buddhistisch-christlichen Dialog interessiert.

In einer abschließenden Zusammenfassung der unterschiedlichen Entwicklungsinitiativen zeigt die Autorin zahlreiche Gemeinsamkeiten der christlichen und buddhistischen Ansätze auf: es geht um Bewusstseinswandel, Umkehr, Erneuerung und Befreiung, die um so effektiver umgesetzt werden, je kleiner die handelnden Einheiten sind. Während in der Gegenwart noch das Nebeneinander der religiösen Entwicklungsinitiativen überwiegt, liegt ihre Zukunft im Miteinander: In der Auseinandersetzung mit konkreten Problemen tritt das Trennende der Religionen von allein in den Hintergrund.

Rainer Neu

Matthias Vött, Interreligiöse Dialogkompetenz. Ein Lernprogramm für den muslimisch-christlichen Dialog. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2002. 330 Seiten. Kt. EUR 28,-.

Die Publikation des katholischen Theologen Matthias Vött bietet für den Bereich der Erwachsenenbildung vielfältige Anregungen. In einer Zeit wachsenden Interesses und zunehmender Notwendigkeit interkultureller und interreligiöser Kommunikation richtet sich das Interesse des Autors auf die Frage, ob und wie interreligiöse Dialogkompetenz ausgebildet werden kann. Diese auf ein Praxislernen gerichtete Fokussierung zielt weniger auf eine grundsätzliche Aufarbeitung von Dialog, sondern auf die Klärung ab, wie man eine derartige Kompetenz definieren und ob man Lernfortschritte auf dem Gebiet einer interreligiösen Dialogkompetenz messen kann. Das ist eine interessante Frage. Dozenten an Universitäten und außeruniversitären

Einrichtungen werden von diesem Buch ebenso profitieren wie Moderatoren interkultureller und interreligiöser Gesprächskreise. Für den Bereich wissenschaftlicher Forschung eröffnet die Publikation den Blick auf wichtige Themen und Arbeitsfelder, erscheint aber in der Anlage wie in den Ergebnissen der Hauptuntersuchung als nicht unproblematisch.

Den Kern des Buches bilden drei Kapitel zur Frage von Dialogkompetenz. Diesem Hauptblock ist ein Einleitungsteil von knapp 80 Seiten zur Vorklärung von interkulturellem Dialog vorgeschaltet. Abgeschlossen wird die Arbeit mit einem 15 Seiten umfassenden Auswertungskapitel und einer Bibliografie.

Was bieten die einzelnen Kapitel? Zur Frage des interreligiösen Dialogs erarbeitet der Autor eine Übersicht, die den gesellschaftlich-theologischen Stellenwert des interreligiösen Dialogs, die Bedeutung von interkulturellem Lernen und eine Begriffsklärung zu interreligiösem Dialog erbringt. Wer sich thematisch auskennt, muss nur zur Kenntnis nehmen, auf welche Literatur sich der Autor stützt (Vollständigkeit ist bei derartigen Einführungen nicht zu erwarten) und wie sich daraus die Fragestellung für die anschließende Untersuchung herauskristallisiert. Das anschließende Kapitel zur Frage, wie Dialogfähigkeit erworben werden könne, besitzt einen Vorzug darin, nationale und internationale Forschungsergebnisse zur Frage der Entwicklung und Messbarkeit von Dialogkompetenz transparent zu machen. Dabei wird deutlich, dass interkulturelles Lernen nicht nur für die Universität, sondern beispielsweise auch für Manager und Sozialarbeiter zunehmend wichtig